

Zitierhinweis

Winnerling, Tobias: Rezension über: Tobias Delfs, Die Dänisch-Englisch-Hallesche Indienmission des späten 18. Jahrhunderts. Alltag, Lebenswelt und Devianz, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2020, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 49 (2022), 2, S. 387-390, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/126b188ea0ca4b029fa35a072b45ae1c>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Delfs, Tobias, Die Dänisch-Englisch-Hallesche Indienmission des späten 18. Jahrhunderts. Alltag, Lebenswelt und Devianz (Beiträge zur Europäischen Überseegeschichte, 112), Stuttgart 2020, Steiner, 286 S., € 54,00.

Petzold, Sara, Alltag in der Fremde. Hannoversche Soldaten im Dienst der British East India Company 1782–1791 (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, 98), Hamburg 2019, Dr. Kovač, 366 S., € 99,80.

Wie gelangten im späten 18. Jahrhundert Deutsche nach Indien, und wie erging es ihnen dort? Diese Fragen stehen im Hintergrund beider Bände, wenn auch zwei verschiedene Gruppen und Organisationen in den Blick genommen werden. In beiden Fällen handelt es sich um Dissertationen: Tobias Delfs wurde mit seiner Arbeit 2017 in Zürich promoviert, Sara Petzold 2018 in Göttingen. Beide Arbeiten widmen sich anhand ausführlicher und gründlicher Bearbeitung eines spezifischen Quellenbestands je einer Gruppe von Menschen, die in organisierter Form nach Indien gebracht wurde, um dort tätig zu sein, und durch deren Wirken auch Einblicke in die strukturellen Formen und Praktiken europäischer Herrschaftsausübung möglich werden.

In der Arbeit von Tobias Delfs stehen Missionare der Dänisch-Halleschen Indienmission im Vordergrund, die mit solchen der Herrnhuter Brüdergemeine verglichen werden. Delfs behandelt dabei die Aktivitäten beider Gruppen entlang der indischen Ostküste, vor allem in Bengalen, für die Herrnhuter im Zeitraum von 1760 bis 1806, für die Missionare der Dänisch-Halleschen Indienmission von 1777 bis 1813. Grundlage dafür sind neben anderen vor allem die Bestände im Unitätsarchiv der Evangelischen Brüder-Unität Herrnhut und im Reichsarchiv Kopenhagen.

Bei Sara Petzold liegt der Fokus auf zwei Kurhannoveraner Regimentern, die von der East India Company zwischen 1781 und 1792 für Kriegsdienste in Bengalen unter Vertrag genommen wurden, was wegen der Personalunion zwischen Großbritannien und Kurhannover zwar einerseits möglich, andererseits aber auch bürokratisch und juristisch sehr komplex war. Petzold greift für ihre Untersuchung hauptsächlich auf die Akten der beiden involvierten Regimenter im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv zurück.

In beiden Fällen zeigen sich vergleichbare Strukturen. Die institutionellen und organisatorischen Gegebenheiten waren hochgradig komplex: Die Missionare der Halleschen Mission arbeiteten im Dienst des dänischen Königs, dessen Privatunternehmen die Mission darstellte, wurden aber in Halle ausgewählt und vom Missionskolleg in Kopenhagen bestellt und bezahlt. Nach Indien transferiert wurden sie mit den Schiffen der Handelskompanien – bis 1777 der dänischen, dann der East India Company –, in deren Verwaltungsbereich sie dann auch arbeiteten. Seit dem Übergang der dänischen Stützpunkte in den Besitz der East India Company war daher auch diese involviert, und bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert auch die britische Society for the Propagation of Christian Knowledge, wenn es um die Mission in Tranquebar ging. Zwischen Halle, Kopenhagen, London und Kalkutta spannte sich damit ein Netz sich überschneidender Zuständigkeiten, das findigen Individuen Spielräume zu ihrem eigenen Nutzen eröffnete. Die zwei hannoverschen Regimenter operierten in einer ähnlichen Gemengelage: Einerseits waren sie reguläre Truppen des Kurfürsten von Hannover, und dementsprechend wurden sie von der Hannoveraner Kriegskanzlei angemustert und besoldet. In seiner Eigenschaft als König von Großbritannien ermöglichte es der Kurfürst aber der East India Company, diese Regimenter als Verstärkungstruppen für den Dienst in ihren bengalischen Besitzungen anzuwerben, so dass die East India Company die operative Zuständigkeit übernahm. Ihr oblag es, die Truppen zu transportieren, zu versorgen und den Sold auszuzahlen – allerdings nach

Sätzen, die in Hannover endabgerechnet wurden. Die juristische Zuständigkeit für die Soldaten und damit auch für Disziplinarmaßnahmen und Beförderungen verblieb ebenfalls in Deutschland, so dass die Soldaten weder unter britische Regularien fielen noch unter die der East India Company. Das Netz sich überschneidender Zuständigkeiten spannte sich hier zwischen Madras, London und Hannover. Die komplexe Natur zusammengesetzter frühneuzeitlicher Herrschaftspraxis zeigt sich am Beispiel der Handelskompanien als subalterne Herrschaftsträger besonders deutlich.

Dementsprechend ähneln sich auch die Schwierigkeiten, mit denen die betrachteten Individuen konfrontiert waren. Jeder Transfer zwischen Indien und Europa war langwierig und riskant, so dass sowohl die Kommunikation als auch die Versorgung mit Geld und Gütern stets unsicher waren und es an Bord immer wieder zu Erkrankungen und Sterbefällen kam. In der Regel trafen Bedarfsgüter und Anweisungen verspätet in Indien ein, so dass die Akteure kreative Regelungen zur Überbrückung von Engpässen finden mussten. Solcherart zerdehnte imperiale Strukturen boten den Personen vor Ort damit tendenziell mehr Möglichkeiten, eigenständig zu handeln.

In Delfs' Studie wird dieser Umstand als Analyseansatz produktiv genutzt: Er fragt nach deviantem Verhalten der in den Blick genommenen Missionare, also nach Praktiken, die in den Quellen als vom eigentlich angestrebten Verhaltensspektrum eines protestantischen Missionars in Indien abweichend markiert wurden. Da solches Verhalten Konflikte provozierte, die dann zwischen den beteiligten Institutionen ausgehandelt werden mussten, lässt es sich quellenmäßig gut nachweisen. Delfs zeigt an einzelnen Missionaren exemplarisch auf, dass derartiges als deviant markiertes Verhalten in zwei Spielarten auftreten konnte. Zum einen handelte es sich um Verhaltensweisen, die auch in Europa problematisiert worden wären – darunter fallen vor allem Alkoholismus und Suizid. Zum anderen handelte es sich um Verhaltensweisen, die für den kolonialen Kontext spezifisch waren. Karrierismus, das Streben nach materiellem und/oder sozialem Aufstieg und die Überschreitung gruppenkonstitutiver Normen zählten hierzu. Missionare wurden unter erheblichen organisatorischen und finanziellen Kosten nach Indien entsandt und sollten daher vor allem die Interessen ihrer Dienstherrn vertreten, das heißt, eine intrinsische Motivation zur Verbreitung des Wortes Gottes besitzen und wirksam werden lassen. Eine utilitaristische Nutzung der Missionarsposition zum persönlichen Avancement oder die übermäßige Ausübung bezahlter Nebentätigkeiten stießen daher ebenso auf Missfallen wie Praktiken, die die sozialen Grenzen zwischen Europäern und Nichteuropäern überschritten und die Konstitution einer abgeschlossenen europäischstämmigen Schicht behinderten. Sowohl die Heirat mit konvertierten indischen Frauen wurde daher problematisiert wie auch die Vernachlässigung gesellschaftlicher Pflichten anderen Europäern gegenüber, was zum eigentlichen missionarischen Auftrag, der ein enges Verhältnis zur indigenen Bevölkerung erforderte, in einem nie befriedigend zu lösenden Spannungsverhältnis stand.

Auch in Petzolds Arbeit stehen die Praktiken der hannoverschen Soldaten und Offiziere im Vordergrund, wobei hier die Frage lautet, was sich durch den Transfer der Regimenter nach Indien an diesen eigentlich änderte. War es im kolonialen Kontext möglich, das eingeübte europäische soldatische Verhalten weiterhin an den Tag zu legen? Da die Soldaten denselben logistischen Einschränkungen unterworfen waren wie die Missionare, ist es wenig verwunderlich, dass auch Petzold vor allem Verhaltensabweichungen findet. Für die Soldaten kam erschwerend hinzu, dass die Ausübung ihres gewohnten Dienstes an ihrem Stationierungsort Madras wegen der klimatischen Verhältnisse kaum möglich war und die große körperliche Anstrengung beim Exerzieren, Marschieren und Kämpfen viele Soldaten gesundheitlich überforderte. Es

mussten daher Ausweichstrategien gefunden werden, wie das Verlegen der Exerzierübungen in die frühen Morgenstunden und der großzügige Rückgriff auf indigene Träger und Helfer im Einsatz, die aber dazu führten, dass die Soldaten über viel freie Zeit verfügten, die sie nicht sinnvoll füllen konnten, weil sie in ihrer Kaserne noch strikter von der indischen Gesellschaft abgeschottet waren als die Missionare. Wirkliche Kampfeinsätze waren selten und wurden stets nur von einem Teil der Regimenter bestritten. Die deutschen Offiziere konnten immerhin an der kolonialen Gesellschaft der britischen Militärangehörigen teilhaben, die Mannschaftsgrade waren auf sich allein gestellt. Dementsprechend entwickelten sich auch hier Verhaltensweisen, die als deviant markiert wurden; darunter fielen Glücksspiel, Alkoholmissbrauch (über das bereits hohe Maß des üblichen Alkoholkonsums im Militär hinaus) und sexuelle Kontakte zur einheimischen Bevölkerung. Da es für die Soldaten in Madras gar keinen und für die Offiziere nur einen sehr begrenzten Heiratsmarkt gab und Heiraten mit indischen Frauen als ausgeschlossen galten, hatten die Regimentsangehörigen Petzold zufolge eigentlich keine andere Wahl, als indische Prostituierte aufzusuchen, wenn sie ihre sexuellen Bedürfnisse befriedigen wollten. Das war aber aus Furcht vor der Einschleppung von Geschlechtskrankheiten in die Truppe untersagt und wurde relativ streng bestraft. Besonders für die Offiziere kam durch die logistischen Schwierigkeiten noch ein hohes finanzielles Risiko hinzu: Sie waren mit hohen Kosten belastet, entweder für ihre Chargen, für ihre Repräsentationspflichten oder im Zusammenhang mit der Regimentskassenführung, wurden aber immer nur schleppend bezahlt, was erhebliche finanzielle Kreativität erforderte.

Sowohl Petzold wie Delfs stellen ähnliche Belastungssymptome fest: Depressionen, Alkoholismus, Spielsucht und Suizid(-versuche) traten sowohl bei Soldaten wie auch bei Missionaren auf, wurden aber von den jeweiligen Obrigkeiten eher bestraft als zu heilen versucht. In beiden Gruppen finden sich darüber hinaus nicht wenige Personen, die in Indien ihr Glück machen und als gemachte Männer in die Heimat zurückkehren wollten, eine Vorstellung, die sich kaum je erfüllen ließ. Das lässt beide Arbeiten auch zu ähnlichen Instrumentarien greifen: Bei der Betrachtung der Suizidproblematik berufen sich beide auf Émile Durkheims klassische Studien zum Selbstmord, wenn auch mit relativ geringer kritischer Perspektivierung des zeitlichen Abstands sowohl zum Untersuchungszeitraum als auch zur heutigen Forschung.

Bei Petzolds Buch handelt es sich um einen nicht mehr überarbeiteten Abdruck der Qualifikationsschrift, was sich vor allem darin ausdrückt, dass eine nochmalige Redaktion ausgeblieben ist. So ergeben sich auffällig viele Redundanzen: Lange Quellenzitate werden wortgleich doppelt angeführt (13 u. 315, 85 u. 206, 103 u. 106, 105 f. u. 139, 108 u. 292, 123 u. 273, 135 u. 196, 139 u. 147, 166 f. u. 170, 183 u. 201), Inhalte mehrfach geschildert (etwa 85–88 u. 205–208, 103 u. 106, 233, 238 u. 241), Fußnoten werden mit langen Literaturlisten ohne konkrete Stellenangaben gefüllt. Hier hätte einiges straffer organisiert werden können, was der Lesbarkeit zugutegekommen wäre und die detaillierte Quellenarbeit besser präsentieren würde. Tobias Delfs' Studie hingegen liest sich deutlich stringenter und flüssiger und ist durch den Fokus auf Devianz als analytische Kategorie auch zielführender.

Dennoch sind beide Bücher eindruckliche Beiträge zur Diskussion um die Einbettung des deutschsprachigen Raums der Frühen Neuzeit in koloniale Zusammenhänge. Auch wenn Territorien des Heiligen Römischen Reichs kaum über Kolonien verfügten, waren sie dennoch über vielfältige Netzwerke in die Strukturen und Ausbeutungsmechanismen der europäischen Expansion eingebunden, was hier anhand der Beispiele militärischer und missionarischer Lebenswelten gezeigt wird. Alle, die sich für Detailstudien zu diesen globalen Zusammenhängen und die konkreten Praktiken inter-

essieren, durch die imperiale Strukturen erzeugt und gelebt wurden, werden hier viel Interessantes finden.

Tobias Winnerling, Düsseldorf

Wold, Atle L., Privateering and Diplomacy, 1793–1807. Great Britain, Denmark-Norway and the Question of Neutral Ports, Cham 2020, Palgrave Macmillan, XIII u. 248 S., € 80,24.

In seinem Buch beleuchtet Atle Wold, Associate Professor of British Studies an der Universität Oslo, einen bislang wenig beachteten Aspekt in der Geschichte des dänischen Gesamtstaats, zu dem damals neben Dänemark und Norwegen auch die Herzogtümer Schleswig und Holstein gehörten.

Nach dem Ende des Großen Nordischen Kriegs 1720 hatte sich der dänische Gesamtstaat aus den Konflikten der europäischen Großmächte herausgehalten und dank seiner Neutralität ab der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Epoche des Friedens und der wirtschaftlichen Prosperität erlebt. Auch während der Kriege zwischen dem revolutionären Frankreich und seinen Gegnern ab 1792 blieb Dänemark neutral, was der gesamtstaatlichen Handelsschifffahrt einen weiteren Aufschwung bescherte. Im Laufe der Zeit nahm jedoch der politische Druck zu, den Handelsverkehr mit Frankreich einzustellen und sich der antifranzösischen Koalition anzuschließen – mit anderen Worten: die dänische Neutralität aufzugeben. Zugleich wuchs die Bedrohung durch französische und britische Kriegs- und Kaperschiffe. Bei den letztgenannten handelte es sich um Schiffe privater Eigner, die durch ein staatliches Dokument, den sogenannten „Kaperbrief“, befugt waren, feindliche Schiffe aufzubringen. Vor allem für die Franzosen, deren Flotte seit Kriegsbeginn von der Royal Navy in ihren Häfen blockiert wurde, war der Kaperkrieg eine erfolversprechende Einsatzmöglichkeit für ihre Seestreitkräfte.

Gleichzeitig versuchten die Briten, die Zufuhr kriegsnotwendiger Güter an Frankreich zu unterbinden. Dabei nahmen sie nur wenig Rücksicht auf die neutrale Schifffahrt, was alsbald zu diplomatischen Konflikten über die Rechte der Neutralen führte. Angesichts der wachsenden Beeinträchtigung ihrer Handelsschifffahrt durch Großbritannien schlossen sich Preußen, Dänemark, Schweden und Russland im Dezember 1800 zu einer „bewaffneten Neutralität“ zusammen. Diese Allianz gefährdete die Versorgung der Royal Navy mit Schiffbaumaterial aus dem Ostseeraum, weshalb die Reaktion der Briten schnell und hart war: Am 2. April 1801 vernichtete Admiral Horatio Lord Nelson die dänische Flotte in der Schlacht von Kopenhagen. Dennoch gelang es den Dänen, ihre Neutralität für einige weitere Jahre zu bewahren, bis der dänische Gesamtstaat 1807 nach dem erneuten Angriff eines britischen Geschwaders auf Kopenhagen schließlich doch noch als treuer Bundesgenosse an der Seite Frankreichs in den Krieg gegen Großbritannien eintrat. Die wirtschaftlichen Folgen des britisch-dänischen Seekriegs waren für den Gesamtstaat verheerend: Anfang 1813 musste Dänemark den Staatsbankrott erklären.

So lautet die gängige Erzählung, die sich auch in den Standardwerken zur dänischen Seefahrtsgeschichte dieser Epoche wiederfindet: Die neutrale dänische Handelsschifffahrt wurde von den Briten rücksichtslos bedrängt, so dass den Dänen nichts anderes übrig blieb, als sich zur Wehr zu setzen. Tatsächlich gibt es genügend Hinweise auf den Missbrauch des Prisengerichts auf Kosten der Neutralen durch Großbritannien. Dennoch ist dies nur die eine Hälfte der Geschichte, wie Wold in seinem ausgezeichnet recherchierten Buch darlegt. Die politische Situation in der Nordsee war deutlich komplexer, als es die üblichen Darstellungen vermuten lassen. Denn